

Jahrgang III.

No. 2.

Mai 1913.

KAIN

Zeitschrift für
Menschlichkeit
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Patrioten. — Münchener Theater. — **Bemerkungen:** Ernst
v. Possart. — Schwarzkünste. — Polizeibericht. — 2 Briefe. —

Kain-Verlag München.

30 Pfg.

Ausserordentlich interessant!
sind die prägnanten Selbstbiographien mit
einer Fülle persönlicher Angaben von circa
20000 unserer
führende Frauen
allen Ständen, die
der Welt, 3200Pseu,
anderes Material,
ca. 2130 Seiten mit
staben, vornehm
zendes Geschenk,



Zeitgenossen,
und Männer aus
Staatsoberhäupter
donymie u. reiches
aufgespeichert auf
14 Millionen Buch,
gebund, ein glän,
nur 12 Mark 50 Pfg.

Degeners Zeitgenossenlexikon
Wer ist's?, sechste, völlig neue Ausgabe
darf in einem Hause nicht fehlen.

Verlag H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstr. 13-15

Jahrgang III
No. 2.

München,
Mai 1913.

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: **Erich Mühsam.**

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München, Baaderstrasse 1a

**Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.
Mitarbeiter dankend verboten.**

Patrioten.

Das Vaterland, als Ding an sich betrachtet, ist gewiß eine schöne Sache. Nur wissen wir von seines Wesens Besonderheit nicht vielmehr, als was uns der Barde E. M. Arndt in seinem Trutzliede versichert: Es muß größer sein. Der beliebte Dichter spricht dabei zwar nur vom deutschen Vaterland, und die patriotische Lyrik unseres Erbfeindes ist mir nicht geläufig, — aber es ist wohl bestimmt zu hoffen, daß auch in den Kampfgesängen der Franzosen, Engländer, Russen und Turkestaner das Vaterland als ein geographisches Gebiet gedeutet wird, das größer sein muß. Denn darin haben sich die Völker der Erde gegenseitig nichts vorzuwerfen: haben sie sich einmal in einen Begriff verliebt, dann stehen sie dafür ein mit Leib und Leben, und es gibt keine Dummheit, die ein Volk nicht um einer Redensart willen begehen würde.

Patriotismus ist bei allen Völkern eine Voraussetzung, die keines Beweises bedarf, eine Eigenschaft, die der Kritik entzogen ist. Ich gestatte mir

dennoch auf die Frage: Was ist Patriotismus? zu antworten: Ein gutes Geschäft oder eine leere Phrase.

Die wertgeschätzten Leser, die sich jetzt in ihren heiligsten Empfindungen verletzt fühlen, werden freundlichst ersucht, diese Empfindungen einen Augenblick neben sich zu stellen und ihren bewährten kritischen Verstand an deren Platz zu lassen. Dann werden sie erkennen, daß Patriotismus ein dem natürlichen Heimatgefühl künstlich aufgepfropfter Begriff ist. Ein Sentiment, das räumliche Grenzen voraussetzt, das bei uns Deutschen bis weit ins dänische, französische und polnische Nationalgebiet hineinstrebt und bei der Basler und Salzburger Zollrevision seine Wirksamkeit einstellt. Oder ist Patriotismus etwas anderes? Etwa das Bewußtsein einer nationalen Zusammengehörigkeit, einer Verschmolzenheit seelischer Interessen? Das wird zu prüfen sein.

Unsere gesellschaftlichen Einrichtungen sind solche, daß die Lebensmöglichkeit des Einzelnen sich nicht auf persönliche, oder korporative Tüchtigkeit gründet, sondern durchaus nur auf die Ruderkraft der Ellenbogen im sozialen Kampf. Da eine Minderheit der Menschen im Alleinbesitz aller Produktionsmittel ist, und die Mehrheit von ihrer Gnade abhängt, um auch nur zur Arbeit zugelassen zu werden (gegen den Preis kärglicher Entlohnung und frühzeitiger Kräfteabnutzung), da diese Mehrheit ferner unterernährt zur Welt kommt, unterernährt aufwächst und alle Energie für die Möglichkeit, primitiv zu existieren und schon im Keimzustand entrechtete Kinder zu zeugen, aufwenden muß, so ist der soziale Kampf der Menschen der ungleichste Kampf im ganzen Naturgeschehen. Ausbeuter und Ausgebeutete — so setzt sich ein Volk in diesen Zeitläuften zusammen. Und unter diesen Menschen soll das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit be-

stehen, unter ihnen sollen irgendwelche seelischen Interessen verschmolzen sein? Wer das behaupten wollte, müßte die Augen zehnfach verbinden vor dem Haß, der Gier, der Skrupellosigkeit, mit der die Menschen des gleichen Volksstammes gegeneinanderwüten. Wo aber wirkliche Interessen ineinander greifen, da sind sie nicht an den Raum gebunden. Die Verbindungen der Reichen gegen die Armen greifen über die Grenzen der Länder hinaus und zeigen den Armen damit an, daß auch sie sich international verbinden müssen, wollen sie je wieder zu menschenwürdigen Zuständen gelangen.

Versuchen wir also, der Ergründung des Patriotismus von einer anderen Seite beizukommen. In welchen Formen äußern sich die Gemütswallungen der Patrioten? In devoten Kundgebungen für das Staatsoberhaupt oder die gerade gültige Staatsform und in säbelrasselndem Selbstlob auf Kosten des „Feindes“. Daraus ergibt sich, daß Patriotismus stets eng verquickt ist mit äußerlichen Zeiterscheinungen, mit der oft zitierten „Liebe zur Scholle“ aber gar nichts zu tun hat. Die Liebe zur Scholle wird als Heimatsgefühl ursprünglich in jedem Menschen leben, ist aber von politischen Grenzabsteckungen ganz unabhängig und kann als ethisches Postulat überhaupt nicht verwendet werden, weil ihre Intensität von der Fülle und der Art individueller Jugendeindrücke bestimmt ist, und weil die gesegneten kapitalistischen Einrichtungen bei vielen, die nie eine Handbreit Scholle zu eigen besessen haben, das ursprüngliche Gefühl gar nicht haben aufkommen lassen. Ergo: Patriotismus ist, wo das Wort überhaupt eine Empfindung umschließt, politisch-konservative Staatsbejahung, verbunden mit kriegerischer Eitelkeit.

Das politische Bekenntnis ist bei den Meisten viel weniger im Temperament begründet als in prak-

tischen Erwägungen. Daher ist auch der wahre Patriot der, der seinen Nutzen in der Erhaltung des bestehenden Staatssystems und in der Feindschaft der Völker gegeneinander erkennt. Wenn sich diejenigen, deren Interessen in direktem Gegensatz zum Kapitalismus und Militarismus stehen, gleichwohl ebenfalls als Patrioten, bezeichnen, so ist das ein demagogischer Kniff und eine Anerkennung der Ueberlegenheit der Konservativen, denen es noch immer gelungen ist, ihr Geschäft mit Hilfe einer suggestiven Phraseologie zum idealen Wert der Gesamtheit zu machen.

Es genügt vollkommen, einer parlamentarischen Opposition Antipatriotismus vorzuwerfen, um sie als gekränkte Unschuld zum Greinen zu bringen. Der Begriff ist selbst den röttesten Schreibern als moralische Tugend so tief in Fleisch und Blut eingedrungen, daß sie uns, die wir uns aus Liebe zur Ehrlichkeit klar und offen als Antipatrioten bekennen, mit derselben Verachtung abschütteln, wie das die konservativsten Staatsstützen tun. Sie haben aber gegen die Loyalitätspächter den Nachteil, daß sie wider die Wahrheit Patrioten sind, und um ihre Suggestion zu erhalten, als Ideal konstruieren müssen, was den andern praktische Selbstverständlichkeit ist.

VVie sehr der Patriotismus bei seinen natürlichen Bekennern als geschäftliche Nützlichkeit gewürdigt wird, dafür hat die letzte Zeit beweiskräftiges Material in Hülle und Fülle geliefert. Und überall ergibt sich aus den Tatsachen das gleiche Bild: der spekulative Patriotismus der Staatsinteressenten schürt den ideellen Patriotismus der phrasengläubigen Völker und macht sein Geschäft dabei. Hier einige Beispiele.

Bulgarien. Ferdinand, ein aus Deutschland importierter Balkanfürst, ist ohne Anstrengung bulgarischer Patriot geworden. Er hat sein slavisches

Volk gewöhnt, im Vivat-Schreien auf einen Westeuropäer seinen Patriotismus kundzutun. Er belohnt das Volk, indem er sich zum König macht. Da er Gebietserweiterungen anstrebt, die erhöhte Steuerleistungen und für ihn erhöhte Apanage zur Folge haben müssen, begibt er sich mit seinen slavischen Nachbarn auf den Kriegspfad und läßt zehntausende seiner durch Gottes Fügung dazu avancierten Volksgenossen hinmorden, nicht ohne vorher erfolgreich an der Pariser Börse à la baisse spekuliert zu haben.

Montenegro. Nikita, der Fürst der schwarzen Berge, der sich ebenfalls bei günstiger Konjunktur zum König seines Ländchens befördert, erkennt die geschäftlichen Vorteile einer Beteiligung an dem Handel der übrigen Balkanländer. Die unterhandeln noch mit der Türkei, als ihm eine Wiener Bank anträgt, er solle ohne das Ergebnis der Verhandlungen abzuwarten, losschlagen, wofür ihm ein Trinkgeld von fünf Millionen Kronen zugesichert wird. Fünf Millionen Kronen sind ein tüchtiges Stück Geld, und Nikita enfesselt für diesen Preis den Krieg, der unzähligen Menschen das Leben kostet, unermeßliche Werte zerstört, unerhörte Infamie lebendig macht. Sein eigenes Land ist der Vernichtung nahe — aber Nikita hat seine 5 Millionen in der Tasche. Das Kriegsglück lächelt ihm. Skutari, das Ziel seines Strebens, fällt in seine Hand — durch den Verrat des Herrn Essad Pascha, der, bisher ein gefeierter türkischer Patriot, das ihm anvertraute Pfand dem Feinde unter der Bedingung überläßt, daß er künftighin — als König — albanischer Patriot sein dürfe. Die Geschäftsinteressen der in der Londoner Botschafter - Konferenz repräsentierten Patrioten Westeuropas sind mit denen Nikitas nicht identisch. Er soll Skutari wieder hergeben. Er widersetzt sich und beschwört die Gefahr eines großeuropäischen Krieges herauf. Es scheint, er wird sich

mit den Kompensationen abfinden lassen, die seinem kaufmännischen Prestige nicht zur Schande gereichen werden¹⁾). Jedenfalls glaubt er es schon riskieren zu können, an der Wiener Börse à la hausse zu spekulieren.

Oesterreich-Ungarn. Die Donaumonarchie verfügt über ungewöhnlich gewandte Patrioten. So dumm wie unsere östlichen Bundesfreunde hat sich selten ein Volk bluffen lassen. So unverfroren wie dort ist aber auch selten der unbeteiligte Patriotismus des Volkes aufgekitzelt worden. Auf der Blutwiese des Balkankrieges wünschte auch Oesterreich sein Schäfchen zu weiden. Dazu empfahl es sich für das im Wesentlichen slavische Land, den Anwalt des nichtslavischen Europas zu spielen. Als der Krieg mit dem Unterliegen der Türkei ausging, mischte sich Oesterreich-Ungarn hinein, um die Sieger um den Ertrag ihrer Anstrengungen zu bringen und schuf den ganz Europa bedrohenden Konfliktsfall Skutari. Das darf nicht an Montenegro fallen, weil das für die Geschäfte der österreichischen Patrioten nicht opportun ist. Montenegro wehrt sich natürlich so lange es kann gegen die Herausgabe — und nun spielt Oesterreich den Beleidigten, spielt ihn mit so ausgezeichnete Mimik, daß die Volksseele in jedem Bürger der Wiener Josephsstadt kocht. Die Bevollmächtigten des österreichischen Patriotismus haben es allmählich so weit gebracht, daß ihnen die Opfer ihrer Spekulationen in die Ohren schreien: Es ist eine Affenschande, was ihr für Schlappschwänze seid! Wir schämen uns Oesterreicher zu sein, wenn ihr Euch die Frozzeleien Nikitas noch länger gefallen laßt! Wir wollen Krieg! Krieg! Krieg! — Ob Oesterreich-Ungarn den heldenhaften Feldzug gegen das winzige Balkanländchen unternehmen wird, oder ob es bei der Verhängung des

¹⁾ Inzwischen geschehen.

Belagerungszustandes in den Kronländern bleibt, läßt sich, während ich dies schreibe, noch nicht übersehen. Auch nicht, ob im ersteren Falle Oesterreich-Ungarn Cetinje oder Montenegro Wien okkupieren wird. Das aber läßt sich übersehen, daß das Losmarschieren der Oesterreicher vor der Geschichte nicht als eine Abwehrmaßregel gegen schmäbliche Herausforderungen, sondern als ein ganz ordinärer Raubzug dastehen würde, dessen Folgen unabsehbar wären. Denn daß die Oesterreicher Patrioten sich nicht mit einer polizeilichen Aktion begnügen würden, steht doch fest. Wenn die Monarchie aber erst einmal nach Balkanland für den eigenen Bedarf langt, dann werden Rußlands Patrioten gewiß nicht müßig zusehen — und dann gnade uns Gott.

Deutschland. Im Reichstag hat Dr. Karl Liebknecht einige Mitteilungen gemacht, die den geschäftlich. Charakter einer gewissen Sorte von Patriotismus magisch beleuchtet. Danach unterhält die Firma Krupp eine reguläre Spitzelorganisation, die berufen ist, mit Hilfe von Bestechungsgeldern die Absichten der Regierungsämter zu ermitteln und darauf Spekulationen zu gründen. Danach hat die Deutsche Waffen- und Munitionsgesellschaft falsche Nachrichten über neue französische Rüstungsaktionen in die französische Presse zu lanziren versucht, um die deutsche Regierung auf Kosten der Steuerzahler und zum Nutzen der Waffenindustrie zu weiteren Militärausgaben zu veranlassen. Diese Mitteilungen sind nicht gerade überraschend, aber wichtig, weil sie endlich einmal positives Material bringen. Psychologisches Interesse bietet dabei auch das Verhalten der patriotischen Presse. Die konnte zwar nicht anders, als im Brustton der Ueberzeugung schonungslose Aufklärung fordern, erging sich aber gleichzeitig in Beschimpfungen gegen Dr. Liebknecht und suchte mit dem bewährten (und von den

Sozialdemokraten keineswegs mißachteten) Mittel der persönlichen Verunglimpfung die Wucht der erbaulichen Tatsachen abzuschwächen. Die Bewilligung der von Deutschlands Patrioten als notwendig erachteten neuen Wehrmittel mit all ihren scheußlichen Nachwirkungen auf die Volkswirtschaft des Landes wird denn auch über die Kleinigkeit dieser patriotischen Schweinereien nicht stolpern. Man soll übrigens nicht ungerecht sein und die deutsche Militärindustrie für korrupter halten als die ausländische. Kein ehrlicher Mensch zweifelt daran, daß die Geschäftusancen der französischen, englischen und italienischen Waffenfabriken genau die gleichen sind. Der Patriotismus der Völker gedeiht dabei überall vortrefflich.

Wir erkennen an allen diesen Beispielen, daß die Woge der nationalen Begeisterungen einem *circulus viciosus* gleicht. In den Geschäftskontoren der Interessenten wird der Patriotismus erregt. Der fertige Patriotismus schafft aus sich selbst heraus fortgesetzt Reibungen und Skandale (wie z. B. den Dummenjungenkrach in Nancy), aus den Reibungen entwickelt die Geschäftigkeit der Interessenten neuen Patriotismus. Die Völker aber, die lieber verrecken, als sich von ihrer patriotischen Phrase trennen, zahlen die Kosten.

Münchener Theater.

Der Fall Robert

Den Sachverhalt habe ich in der „Schaubühne“ mit der äußersten Bemühung um vollkommene Objektivität dargestellt. Hier wird die subjektive Beurteilung der seltsamen Vorgänge im Münchener Kammerspieltheater zum Ausdruck kommen dürfen.

Als die überraschende Nachricht von der plötzlichen Entlassung des Direktors Dr. Robert aus seiner Stellung als Leiter der Kammerspiele nach München drang, gab die Stimmung

in den interessierten Kreisen allgemein der Theatergesellschaft in. b. H. und ihrem Aufsichtsrat Unrecht, obwohl man zuerst die Gründe, mit denen das rigorose Vorgehen seine Rechtfertigung suchte, erheblich gravierender vermutete, als sie sich nachher präsentierten. In den Erklärungen der Gesellschaft war von einer „strafrechtlichen Seite“ der Angelegenheit die Rede, sodaß der Verdacht, es seien Unterschleife vorgekommen, laut ausgesprochen wurde. Gleichwohl fand erfreulicherweise die Auffassung überall Beifall, daß in Kunstdingen finanzmoralische Betrachtungen wohl bei denen berechtigt seien, die ihr Geld in künstlerischen Unternehmungen arbeiten lassen, daß andere Leute aber dergleichen Vorkommnisse nur mit Rücksicht auf Nutzen oder Schaden für die Kunst zu beurteilen haben. Es wurde deshalb sehr sympathisch vermerkt, daß sich unmittelbar nach der Katastrophe die Mitglieder des Theaters fast ausnahmslos in einer öffentlichen Erklärung mit ihrem Direktor solidarisch erklärten, und daß die meistgespielten Autoren der Kammerspiele die Aufführung ihrer Stücke auf der Bühne unter einer andern Direktion, als der des Dr. Robert untersagten (was rechtlich natürlich bedeutungslos war, als Stimmungssymptom aber großen Wert hatte).

Es stellte sich dann heraus, daß die Zerwürfnisse zwischen der Gesellschaft und dem Direktor, soweit sie finanzieller Natur waren, Lappalien betrafen. Die Zivilkammer des Landgerichts setzte auf die Beschwerde des Betroffenen gegen die vorläufige Verfügung, die ihm das Betreten des Theaters verbot, und der Gesellschaft den Arrest auf die letzten Gastspieleinnahmen zubilligte, die Höhe der einzubehaltenden Gelder auf 6582 Mark fest und attestierte Herrn Dr. Robert die subjektive Berechtigung der Entnahme dieser Summe, die allerdings objektiv unberechtigt gewesen sei. Es handelt sich also um einen noch lange nicht entschiedenen zivilrechtlichen Streit, der jedem Außenstehenden höchst gleichgültig sein kann.

Trotzdem schlug die für Robert günstige Meinung bei vielen um, als die Beschwerden laut wurden, die die Gesellschaft in künstlerischer Hinsicht gegen ihn erhob. Man warf dem Direktor vor, daß das Theater unter seiner Leitung zusehends verludert sei, da er sein Interesse immer weiter von der ihm unterstellten Anstalt weg, auf Gastspielreisen nach auswärts zu richten schien. Es wurde festgestellt, daß Robert, wenn hier ein Stück abgespielt war, mit fast seinem ganzen Ensemble in die Ferne zog und in der Augustenstraße vor leeren Bänken minderwertige und unausgebildete Kräfte sich austoben ließ, die dafür mit 2 bis 5 Mark für den Abend entlohnt wurden. Der

Umstand, daß der Gewinn der Gastspiele in Roberts eigene Tasche floß, machte diese Gewöhnung für die Theatergesellschaft besonders schmerzlich fühlbar.

Der heftigste Vorwurf traf den Direktor deswegen, weil die bestbezahlte Kraft des Theaters sich in letzter Zeit immer seltener auf der Münchener Bühne zeigte, weil sie für wochenlange Gastreisen beurlaubt wurde. Ja, den Dramaturgen sei der direkte Auftrag gegeben worden, nur noch solche Stücke anzunehmen, in denen der Star der Bühne nicht beschäftigt zu werden brauche. Diese Beschuldigungen konnte Dr. Robert trotz seines sehr geschickten und eindrucksvollen Auftretens vor Gericht nicht entkräften, sodaß die in der Kritik des unbeteiligten Publikums entschiedene Parteinahme für Robert jener unbefangenen Gelassenheit gewichen ist, die die Dinge ohne Enthusiasmus oder Raserei an sich herankommen läßt. Ich bekenne mich heute auf die Gefahr hin, nationalliberal gescholten zu werden, zu der Partei, die beiden Teilen Unrecht gibt: dem Direktor, weil er sich nun wirklich mal Verstöße hat zuschulden kommen lassen, die gegen den heiligen Geist der Kunst sündigen, der Gesellschaft, weil sie deswegen einen eclat herbeigeführt hat, der der relativen Bedeutungslosigkeit des Streitfalles nicht entfernt adäquat ist. Sie hätte wenigstens erst die vier Wochen abwarten sollen, bis das Theater ohnehin in die Ferien gegangen wäre, ehe sie die große Säge ansetzte. Dann wäre der gewaltige Spektakel vermieden worden, der einem nun seit Wochen mit seinem Theaterdonner in die Ohren lärmt, und dann wäre vor allen Dingen den Mitgliedern des Theaters, die allem Anschein nach die Leidtragenden bei der Tragödie sind, die Möglichkeit geboten gewesen, sich über ihre Entschlüsse, die doch wohl ihre Existenz betreffen, in Ruhe zu entscheiden.

Zurzeit steht die Angelegenheit so, daß das Ensemble in zwei scharf getrennte Lager geteilt ist. Ein Teil hält nach wie vor zu Robert, und soll, wie es heißt, mit ihm auf Gastspielreisen gehen. Der andere Teil, der die Mehrheit und fast alle wichtigen Kräfte umfaßt, hat sich von der Theatergesellschaft übernehmen lassen und spielt unter der Direktion Erich Ziegels in den Kammerspielen. Wenn der jetzt beginnende Prozeß zwischen Robert und der Gesellschaft nach Ablauf aller Instanzen mit Gottes Hilfe in drei, vier Jahren entschieden sein wird, dann werden, falls Robert obsiegt, die jetzigen Mitglieder der Kammerspiele kontraktbrüchig erklärt werden, verliert er, dann wird es seinem treuen Stamm nicht besser ergehen. Es ist deshalb und weil von den Schauspielern aus ihrer Haltung

keinem der geringste Vorwurf zu machen ist, aufs Energischste die Forderung zu erheben, daß die Parteien, wie ich schon in der „Schaubühne“ aussprach, sich gegenseitig verpflichten, daß das gesamte Ensemble, wie immer die Entscheidung lauten wird, vom Prozeßsieger schadlos gehalten werde.

Vorerst werden wir uns mit der Tatsache abzufinden haben, daß Herrn Direktor Dr. Robert für absehbare Zeit die Direktion der Kammerspiele entzogen ist. Daher wird eine kurze Würdigung seiner bisherigen Tätigkeit am Platze sein.

Robert ist — was hier (nur hier) häufig schonungslos gesagt wurde — von der Zeitungskritik und vom Publikum als künstlerische Kraft erheblich überschätzt worden. Bei seinen Inszenierungen war, sobald sie größere kompositorische Anforderungen stellten, fast immer der zusammenfassende Ueberblick und die empfindsame Abstimmung des Tempos zu vermissen. Die Schauspieler wurden zu sehr sich selbst überlassen, was zwar oft dem Einzelnen zu einer prächtigen Entwicklung seiner individuellen Anlagen verhalf, aber bei weniger geschulten Kräften leicht zur Zersplitterung des Zusammenwirkens führte. Was aber Robert gern auf die Plusseite notiert werden soll, das ist das mutige Drauflosgehen auf ganz schwierige Aufgaben, die eigensinnige Eitelkeit, in seinem Repertoire stets ein literarisch erstklassiges Stück zu haben. Er hat zuletzt noch mit Wedekinds „Franziska“ eine Tat geleistet, die ihm unvergessen bleiben soll, und er hat — das muß ohne jede Einschränkung zugestanden werden — in einem baulich recht kümmerlichen Kunsttempel hundertmal Besseres geleistet, als gemeinhin in den übrigen Münchener Schaubuden gezeigt wird (wovon ich allein das Residenztheater ausnehme, und auch das nur bis zum Tode Albert v. Speidels).

Roberts Verhängnis war seine erste schauspielerische Kraft, Ida Roland. Ich will hier nicht davon reden, daß ich persönlich in die Begeisterung, die ihr Auftreten jedesmal bewirkte, so gut wie niemals einstimmen konnte. Ich habe in ihr immer nur die Virtuosin bewundern können, die enorm viel kann, aber den Rest, das Leben selbst, ganz schuldig blieb. Jedoch die tatsächlichen Erfolge, die sie in München errang, können nicht bestritten werden. Wären nur die Erfolge nicht gewesen! Sie gaben Robert den unglücklichen Mut, aus seinem Theater ein ausgesprochenes Starunternehmen zu machen. Er gewöhnte das Publikum an die Idee, als ob es ohne die Roland nicht ginge, und als er dann endlich von dem System zurückkam, das nie einer anderen Künstlerin die Möglichkeit bot, sich zu entfalten, da war es zu spät, da verlangte

das Publikum nach der Roland, die in Wien gastierte, und ging, da sie fort war, nicht mehr in die Kammerspiele. Tua culpa Dr. Robert, tua ipsissima culpa!

Die Direktion der Bühne führt während des Interregnums Erich Ziegel, der das Theater für die Sommermonate sowieso gepachtet und vorher schon bei Robert Gastrollen gegeben hatte. Seine erste Leistung war brilliant, Strindbergs „Kameraden“ — eine der herrlichsten Herrlichkeiten, die der große Schwede hinterlassen hat — brachte er zu einer ganz vorzüglichen Aufführung (bei der nur leider die sonst so tüchtige Frau Präsch-Grevenberg versagte). Ziegel selbst spielte die Hauptrolle mit hervorragendem Verstand und Ausdruck, Mirjam Horwitz die kleine Kanaille von Frau und Konkurrentin mit aller erwünschten Grazie. Eine neue Persönlichkeit, Frl. Sagan, ließ als die geschlechtslose Malerin viel Gutes für das Theater erhoffen. Die Regie ließ nichts zu wünschen übrig, doch stellt das Stück daran so wenig Ansprüche, daß sich Ziegel als Regisseur erst noch wird beweisen müssen. — Die Theatergesellschaft hat großes Glück, in der gegenwärtigen Krise gleich so brauchbaren Ersatz für Dr. Robert gefunden zu haben. Sollte es nicht gelingen, Erich Ziegel dauernd an die Kammerspiele zu fesseln, so sei sie rechtzeitig darauf bedacht, einen fähigen Theatermann zu gewinnen. Sonst werden wir nicht verfehlen, ihr den Hinauswurf des Dr. Robert gelegentlich nachdrücklich unter die Nase zu reiben.

Bemerkungen.

Ernst v. Possart Er will uns verlassen. Endgültig. Nur noch die letzten beiden Male durften wir das Oel seiner Stimme in unsere Seelen triefen lassen. Da stand er, dreiundsiebzigjährig, aber beschwingten Gemütes, in wohlgeübter Lässigkeit in die Buchtung des Konzertflügels gelehnt, die Hände sinnig ineinander geschlungen, entfaltet nur, wenn sich manchmal zu neckischer Pointe ein Finger heben mußte. Und die Worte rollten von seinen Lippen, mild beschwingt, im Munde ganz vorn gekräuselt, sowie es in den Lehrbüchern der Sprechkunst steht, daß der Vortrag erklingen soll. Wer ihn schon gehört hatte, erfuhr von neuem, daß auch Goethes Gedichte, sofern sie nur mit jener letzten Vollendung aufgesagt werden, die der Kenner an Ernst v. Possart rühmt, ein Schleim werden können, der sich kühlend über unser Herz zieht, daß es sich anfühlt wie eine Hundeschнауze. Heines Wallfahrt floß da-

hin wie Zucker in der Melange, und Schillers Balladen wurden uns von neuem vertraut als die lehrreichsten Schulgedichte, an denen ein Quintanerherz sich erquicken kann.

Possarts Abschied. Werden wir es ertragen, ihn nie wieder die traurige Mär vom jungen Olaf, nie wieder den Enoch Arden säuseln zu hören? Sei getrost, o Seele, er wird auch in allen künftigen Jahren seine endgültigen letzten unwider-ruflichen Abschiedsabende geben. Aber sehr rührend war es auch diesmal wieder, und des Beifalls der ergriffenen Menge wollte kein Ende nehmen. Als aber am zweiten Abend die Tücher winkten und die Tränen flössen, sprach der Meister ein paar rührhafte Abschiedsworte, die von seinem Munde troffen, als ob sie aus dem Innersten stiegen, und als dann immer noch kein Halten war, und als die Lorbeeren sich auf dem Podium zu Wäldern häuften, da fühlte er sich zu einem letzten, allerletzten Wort gedrängt. Und er sagte — nicht Auf Wiedersehn!, auch nicht Frohes Gedenken! oder Ich danke Ihnen! — o nein, seine Lippen wurden süß und seine Blicke umflort, und er sprach, während sich seine Hände segnend gegen das Auditorium erhoben: „Gott schütze Sie!“

Schwarzkünste. Die deutsche Sprache ist nicht arm an Schimpfwörtern. Aber das ist noch nicht erfunden, das dem Detektiv Paul Schwarz, „Zuständigkeit am Königlichen Polizeipräsidium Berlin-Charlottenburg“ gebührt. Dessen Schnüffelsinn glaubt einem Kapitalverbrechen auf der Spur zu sein, an dem das Dienstmädchen Elisabeth Heinrich beteiligt sein konnte. Er schlängelt sich an sie heran, umgirt sie, macht sie verliebt und gibt ihr in aller Form das Eheversprechen. In zärtlichen Stunden bedrängt er sie, ihm ihr Geheimnis preiszugeben. Sie hat gar kein Geheimnis, aber sie muß eins haben. Sein Ruhm als Detektiv, als Staatsretter verlangt es. So droht er mit der Auflösung der Verlobung, und das dumme verliebte Mädchel gesteht, was er hören will. Herr Schwarz hat die Amtsperson schon bei der Hand, die das Opfer ins Gefängnis abführt, und steht nun als Held des Tages da. „Ein moderner Sherlok Holmes“, so nannten ihn die Zeitungen zuerst, als er in einem renommierten Inserat seine Schurkerei der Welt kundtat. Erst als die Heinrich «wieder aus dem Loch entlassen war, weil selbst ihr erstes Geständnis sie nicht lange verdächtig machte, besannen sich Deutschlands Schmöcke auf ihre Menschlichkeit.

Begreift man, was dem unglückseligen, armen Geschöpf geschehen ist? Begreift man, daß dieses Schwein von einem Spitzel einem jungen hoffenden Menschenkind allen Glauben an Reinheit, Wahrheit, Anstand, Treue, Liebe bespöen und mit Kot verschmiert hat? Begreift man, wie unerhört dieses Mädchen betrogen wurde, das entsetzt erkennen mußte, wie alle Küsse und Liebesbeteuerungen des Geliebten schmutzige

Finten waren, um für die Tätigkeit als Polizeihund ein paar Silberstücke zu erwerben? Man stelle sich vor, daß aus der teuflischen Gemeinheit des elenden Burschen eine Schwangerschaft hätte entstehen können: Was wäre aus der Mutter, was aus dem zum schändlich gezeichneten Bastard geborenen Kinde geworden?

Und wenn Elisabeth Heinrich hundertmal gemordet hätte, die Tat des Schwarz wäre um nichts besser, um nichts entschuldbarer. Denn noch die Seele einer Mörderin ist tausendmal mehr wert, als die des Wegelagerers, der um schäßigen Gewinn und schäßigen Spitzelruhm an ihr Notzucht begeht.

Und doch: Auch für Paul Schwarz gibt es eine Entlastung. Das ist die amtliche Erziehung des Publikums zur freiwilligen Polizei: An allen Bahnhöfen und an jeder Anschlagstafel kleben Wische, auf denen Belohnungen ausgeschrieben sind für die Ergreifung irgend eines Ausgeglittenen. Im Inseratenteil jedes Winkel- und Witzblattes finden sich Steckbriefe, in denen den Lesern Geldprämien zugesichert werden, wenn sie mit Glück Häscherdienste verrichten können. Die Bereitschaft, für Geld Spitzel zu spielen, wird also bei jedem Menschen vorausgesetzt, und das Bewußtsein, welche haarsträubende Zumutung darin liegt, scheint im ethischen Empfinden der Massen gar nicht aufzukommen. Im Falle Schwarz sieht man die Folgen. Die Scham vor sich selber ist bei dem Menschen nicht vorhanden, aber er kennt nicht einmal die Besorgnis vor der Schande, die ihm sein abgefeymtes Verfahren eintragen könnte, und in der Tat ist es einfach sein Pech, daß Elisabeth Heinrich nicht wirklich eine Mörderin ist. Sonst wäre ihm seine Abscheulichkeit von Polizei und Publikum mit freundlichster Anerkennung quittiert worden. Solange aber die Ansicht nicht Allgemeingut ist, daß Vertrauensbruch und Verrat infam sind, gleichviel gegen wen sie geübt werden, solange wird man sich nicht wundern dürfen, wenn sich jeder Scheißkerl berechtigt glaubt, mit Treu und Glauben seiner Nebenmenschen Schindluder zu treiben.

Polizeibericht. Die Münchener Polizeidirektion hat Gnade walten lassen. Das Odeon-Kasino durfte seine Pforten wieder auf tun. Die Residenz verfügt also wieder bis 3 Uhr nachts über ein mondänes Tanzlokal, das sich von ähnlichen Instituten an anderen Orten nur dadurch unterscheidet, daß darin nicht getanzt werden darf. Außerdem mußten zum Schaden der Innenarchitektur einige bauliche Veränderungen vorgenommen werden, die es den Abgesandten der Polizei fürderhin ermöglichen, die Unterhaltung suchenden Paare über das ganze Lokal weg überall zu finden. Die Tischtelefone mußten entfernt werden, weil von der besorgten Behörde behauptet wird, es seien mit Hilfe dieser Apparate manchmal Bekanntschaften angeknüpft worden. Von jetzt ab wird sich also der liebeshungrige Jüngling persönlich an den Tisch der Dame bemühen müssen, nach deren Gunst er trachtet. Meine persönlichen Erfahrungen lassen das auch vorteilhafter erscheinen. Telefonische Verhältnisse werden von den wenigsten Menschen

auf die Dauer als ausreichend empfunden werden. Schließlich ist auch das Werfen mit Zelluloidbällen künftig nicht mehr gestattet. Ein Beamter, der offenbar erfolgreich Freud studiert hat, glaubte in den kleinen Geschossen Sexualsymbole erkennen zu können. Nachdem die Fürsorge der Polizei nun auch die Gelegenheit zu sündhaften Ideen-Assoziationen aus der Welt geschafft hat, wird man hoffen dürfen, daß die Geschlechtlichkeit in München endlich nachhaltig ausgemerzt ist.

Bei der Fülle von Aufgaben, vor die die Wiedereröffnung des Odeon-Kasinos die Polizeidirektion stellte, hat sie die Zeit nicht gefunden, mir auf die Anfrage, ob in München Lockspitzel beschäftigt werden, um die Tugendhaftigkeit abendlicher Spaziergängerinnen auf die Probe zu stellen, zu antworten. Es soll keineswegs der Verdacht ausgesprochen werden, als ob das Schweigen des Herrn von der Heydte eine Bejahung meiner Frage bedeute. Vielleicht drückt sich darin nur verachtungsvolle Überlegenheit aus. Ist dem so, so werde ich die Verachtung des Polizeipräsidenten mit Haltung zu ertragen versuchen.

Immerhin hat sich die Polizei im vorigen Monat doch auch zu einer energischen Aktion gegen den „Kain“ veranlaßt gesehen. Ich hatte den üblichen Reklamestreifen auf den Plakaten, die das Erscheinen eines neuen Heftes anzeigen, mit der Aufschrift versehen lassen: „Abschied vom Kausen“. Die Polizei breitete indessen ihre schützenden Fittiche über das Grab ihres betriebsamsten Denunzianten. Sie beanstandete diese Aufschrift, sodaß ich mich entschließen mußte, neue Streifen drucken zu lassen, auf denen stand: „Nachruf auf Dr. Armin Kausen!“ Ich konstatiere also, daß die Bosheit, meine Gemütlosigkeit auch noch als „Nachruf“ zu bezeichnen, ohne die Mitwirkung der Plakatzensur nicht zustande gekommen wäre.

2 Briefe.

An die München, Prinzregentenstrasse 50
7. Mai 1913.
Redakton des „Kain“, Zeitschrift für Menschlichkeit
München.

Sehr geehrter Herr Mühsam!

Der Stiftungsrat der Johannes-Fastenrat-Stiftung in Köln hat mir eine Ehrengabe von Mk. 1000 zugesprochen. Die hohe Auszeichnung bedeutet für mich ohne Zweifel eine grosse ideelle Förderung, da sie unzähligen Vorwürfen, die auf Missverständnis meiner Arbeiten beruhen, entgegentritt. Da ich mich augenblicklich aber nicht in bedrängter Lage befinde, frage ich mich, wie der materielle Wert der Gabe im Geist seines hochherzigen Stifters seiner segensvollen Bestimmung am besten erhalten bleibt. Diesen Zweck glaubte ich am sichersten zu erreichen, wenn ich die Hälfte der Summe, Mk. 500, der von Ihnen in München herausgegebenen Zeitschrift für Menschlichkeit "Kain" zuwende, während die andere Hälfte dem Schutzverband deutscher Schriftsteller zufallen soll.

Erlauben Sie mir daher, geehrter Herr Mühsam, Ihnen die genannte Summe mit gleicher Post zu übersenden.

Mit dem Ausdruck grösster Hochschätzung

Ihr ergebener

Frank Wedekind

München, Akademiestrasse 9
8. Mai 1913.

Hochgeehrter Herr Wedekind!

Empfangen Sie meinen herzlichen und aufrichtigen Dank für die ausserordentliche Anerkennung, die Sie meiner Arbeit durch die fördernde Tat zuteil werden lassen. Ich nehme Ihre Spende freudig an, weil ich weiss, dass sie als Ausdruck der Zustimmung gedacht ist zu dem Kampf um freie Menschlichkeit, für den der „Kain“ bemüht ist. Ich nehme sie an als Zeugnis dafür, dass die Sache des „Kain“ gemeinsame Sache aller derer ist, die nach Wahrheit und Kultur und nach freier Luft im Leben und in der Kunst trachten. Zu denen, glaube ich, hat auch Johannes Fastenrat gehört, und ich bin stolz genug zu denken, dass der Preis, den Ihr dichterisches Werk in seinem Namen erhielt, mit der Förderung des „Kain“ in seinem Geiste verwendet wird. Der „Kain“ wird sich der grossen Auszeichnung wert zu zeigen bestrebt sein, indem er, unbekümmert um Verkennung und Anfeindung, auf dem Wege vorwärts geht, den er für den rechten hält.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr Sie dankbar verehrender
Erich Mühsam.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten - Bureau
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste and reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für edes Interessengebiet. • • Prospekte gratis

Erschienen:

Kain-Kalender

für das Jahr 1913

Ausstattung wie Kain-Kalender für 1912.

Preis 1 Mark.

Sämtliche Beiträge vom Herausgeber Erich Mühsam.

Bestellungen nimmt entgegen

K A I N - V E R L A G , M U E N C H E N .

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit
3 Pfennig
zu
frankieren.

An

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für Gelehrte,
Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers,
Grossindustrielle, Behörden etc. etc. das bestorganisierte
Bureau sofort nach Erscheinen

KLOSE & SEIDEL

Bureau für Zeitungsausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis!

Erste Referenzen.

Vom Gedichtbände

„Der Krater“

Von Erich Mühsam

ist die zweite, unveränderte Auflage soeben in
neuer Ausstattung im Kain-Verlage erschienen.

Preis 2 Mark.

Bitte hier abzutrennen.

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift
„KAIN“, Jahrgang 1913/14. (Kain-Verlag München, Baader-
strasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark. Zahlbar
bei Empfang der ersten Nummer.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt.)*
Soll durch Nachnahme erhoben werden.)*

Genauere Adresse:

Name:

.....

.....